

JENNY ASHCROFT
Die Frauen vom Rose Square



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

London 1914: Ella Wells und Violet Owen waren seit Kindheitstagen befreundet. Doch vor vier Jahren zerbrach ihre Freundschaft. Nun treffen sie sich nur noch einmal im Jahr – am Rose Square – immer am gleichen Tag. Denn an diesem Platz in London ist etwas vorgefallen, das ihr Leben schlagartig veränderte, ein Skandal, der ihre Familien auseinanderriss, ein Geheimnis, das sie beide ihre große Liebe kostete. Mit Beginn des Krieges spitzt sich die Lage zu. Beide Frauen sind als Krankenschwestern an der Front gemeldet, und Ella trifft wieder auf Robert. Er ist inzwischen ein renommierter Arzt und verlobt, aber er ist nach wie vor der einzige Mann, den sie je geliebt hat. Violet und Ella müssen entscheiden, wie schwer das Geheimnis vom Rose Square wiegt. Denn der Krieg droht ihnen nicht nur alles zu entreißen, was ihnen teuer ist – sondern birgt auch eine Chance zu erkennen, dass die Liebe, die Freundschaft und das Glück jeden Kampf wert sind.

Autorin

Jenny Ashcroft, 1980 in England geboren, studierte Geschichte in Oxford und machte sich danach im digitalen Mediensektor selbstständig. Sie hat zwei Kinder und lebt in London und Singapur. »Die Frauen vom Rose Square« ist ihr erster Roman.

Jenny Ashcroft

Die Frauen
vom Rose Square

Roman

Aus dem Englischen
von Martina Tichy

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2014

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Jenny Ashcroft

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Demurez Cover Arts/Svetlana Muradova;

FinePic®, München

Redaktion: Sandra Lode

MR · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48188-0

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



FELDLAZARETT 4, YPERN, OKTOBER 1917

Er traf nachts in der Notaufnahme ein. Bei seinem Anblick wurde ihr klar, dass sie auf ihn gewartet hatte. Sein mittlerweile von der Schmutzkruste befreiter Körper war völlig zerschlagen. Er wirkte so schwächig, wie er da unter den verfügbaren Decken lag. Laut dem Schild, das man ihm umgebunden hatte, war er nicht mehr zu retten, jeder Versuch eine Verschwendung von Mitteln. Nach Tagen im Niemandsland wurde er vom Wundbrand aufgeessen. Er war nur zum Sterben hergekommen.

Sie zog ihre Wolljacke fest um sich, hüllte sich in die Liebe ein, mit der sie gestrickt worden war, um die Kälte und den Schmerz fernzuhalten. Eine tröstliche Erinnerung an die Berührung ihrer Mutter. Wie ahnungslos sie damals doch gewesen waren.

Sie beugte sich nah zu ihm hin. Die flackernden Sturmlaternen verliehen seinem wachsbleichen Gesicht ein wenig Wärme. Sein Atem roch abstoßend. Sie brauchte ihre ganze Willenskraft, um nicht zurückzuzucken. Er schlug die Augen auf und hatte noch genug Leben in sich, um einen Funken von Erkennen darin aufblitzen zu lassen. Ganz schwach nur. Es würde nicht mehr lange dauern. Seine Mundwinkel waren verklebt, und als er etwas sagen wollte, kam zuerst ein Übelkeit erregendes Blubbern.

»Vergib mir.«

Die Arme eng um ihren Brustkorb geschlungen, hielt sie den Mund dicht an sein Ohr und schloss die Augen. Spürte den stechenden Schmerz von Erschöpfung und Leid.

»Nein.«

EIN
GOLDENER SOMMER

1. Kapitel

LONDON, JUNI 1914

Ella geriet ins Stolpern, als sie die Stufen des St.-Thomas-Hospitals hinunterhastete, und landete unsanft auf dem Gehweg. Aus ihren Augen, die nach der Strafpredigt der Oberschwester immer noch brannten, sprach das Gefühl der Demütigung, als verschiedene Passanten herbeieilten, um ihr aufzuhelfen.

Nein, wirklich, ihr fehlte nichts. Sie hielt ein eben vorbeifahrendes Taxi an. Warum nur hatte sie sich auf das Gespräch mit der Oberschwester eingelassen? Ausgerechnet heute. Was hatte sie erwartet? Eine Entschuldigung für den Wutausbruch anlässlich ihres Ausstiegs im vergangenen Jahr? Das verschämte Zugeständnis, bei genauerer Betrachtung seien Besuche und Gartenpartys sehr wohl eine bewundernswerte Art und Weise, sein Leben zu verbringen? Die Beteuerung, nach nur zwei Jahren aufzugeben sei *kein* Versagen?

Eins stand für Ella fest: Niemals hätte sie gehnt, dass sie es dazu würde kommen lassen.

Kurz spielte sie mit dem Gedanken, den Taxifahrer anzuweisen, sie zur Paddington Station zu bringen, und den nächsten Zug zurück nach Oxfordshire zu nehmen. Der knappe Ton, in dem sie ihn schließlich nach Pimlico dirigierte, sagte ihr, was sie bereits wusste. Sie konnte Violet nicht im Stich lassen. Sie musste hinfahren. Wie viele widerwillige Entscheidungen würde sie an diesem Nachmittag wohl noch treffen?

Sie wippte ungeduldig mit dem Fuß, während das Taxi sich durch den nachmittäglichen Verkehr kämpfte. Die Straßen rund um Victoria Station waren hoffnungslos mit Omnibussen und Kraftfahrzeugen verstopft; offenbar brach halb London zur Küste auf. Ein Zeitungsjunge verkündete lautstark das Neueste vom Attentat auf Erzherzog Ferdinand, aufgekratzte Familien strömten in den Bahnhof, Kinder thronten hoch über ramponierten Koffern auf Gepäckkarren. Bei ihrem Anblick erschien der drohende Krieg fast unvorstellbar. Ella presste die Hände im Schoß zusammen und wollte nur noch fort von der heiteren Sommerszenerie.

Violet würde mittlerweile schon dort sein, am Rose Square, vor dem Haus. Sie würde die Tür im Blick behalten und versuchen, nicht darauf zu warten, dass sich etwas tat. Sie würde auf der Bank sitzen, die Ella bei ihrem ersten Besuch gar nicht aufgefallen war und die im Lauf der Jahre eine so schreckliche Bedeutung bekommen hatte.

Sie holte tief Luft. Ein nervöser Schauer überlief sie.

Walter erhob sich, als Robert mit Verspätung zu ihrer Mittagsverabredung in dem überfüllten Restaurant eintraf. Die Entschuldigungen seines ältesten Freundes wischte er mit einer Handbewegung beiseite und unterbrach ihn, bevor er allzu detailliert über die Nierenblutung eines Patienten im OP berichten konnte. Das bisschen Appetit, das er verspürte, wollte er sich gern bewahren.

»Deine Schwester war auch keine große Hilfe«, sagte Robert, warf seinen Hut auf den Tisch und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Da stecke ich bis zum Ellbogen in dem armen Kerl drin und kann an nichts anderes denken, als dass ich sie heute noch sehen werde.«

»Das ist ja wohl kaum Ellas Schuld. Wenn du immer noch so empfindest, dann verstehe ich nicht, wieso ...«

»Du weißt genau wieso.« Robert griff ungeduldig nach der Speisekarte. »Ich kann ihr nicht mehr vertrauen. Ich weiß nicht mal, warum ich überhaupt hier bin. Wieder einmal.«

Walter zog die Augenbrauen hoch. Sie hätten beide an diesem Nachmittag durchaus anderes zu tun. Ihm jedenfalls brannte die Arbeit unter den Nägeln, die sich zu Hause, in der Oxforder Zentrale der Bäckerei, türmte. »Vielleicht kommen sie ja dieses Jahr gar nicht«, sagte er – eine schwache Hoffnung, die sein Tonfall noch schwächer klingen ließ.

Robert stieß ein kurzes, hartes Lachen aus. »Vielleicht.«

Während des Essens mieden sie das Thema. Erst als sie das Restaurant verlassen und sich Richtung Pimlico aufgemacht hatten, brachte Walter es erneut zur Sprache. »Schwer zu glauben, dass es schon vier Jahre her sein soll. Meistens vergesse ich es. Aber heute habe ich das Gefühl, als wäre es gestern gewesen.«

»Ich wünschte, ich könnte es vergessen«, erwiderte Robert. »Aber es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht daran denke.«

Damals hatte für Robert natürlich viel mehr auf dem Spiel gestanden. Bei dem, was er getan hatte. Und was Violet, seine eigene Schwester, im Gegenzug ihm angetan hatte. In jüngster Zeit hatte Robert kaum noch etwas mit Violet zu tun. Was Ella anging, so musste es Monate her sein, seit er sie zuletzt gesehen hatte, auf keinen Fall mehr nach Weihnachten. Obwohl Roberts Eltern im selben Dorf wohnten wie die von Walter – keinen Kilometer voneinander entfernt in Tebstock –, kam Robert nie vorbei, seit Ella wieder dorthin zurückgekehrt war. Walter erzählte ihr nichts mehr davon, wenn Robert zu Hause auf Besuch war. Er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht ertragen.

Als sie den Rose Square erreichten, saßen Ella und Violet schon wie üblich an den beiden Enden ihrer Bank. Walter und

Robert versteckten sich hinter einer Ecke und warteten. Ella fingerte am Griff ihres Sonnenschirms herum. Violet zupfte am Ärmel ihres Mantels, der Teil einer Krankenschwestertracht war. Walter musste zweimal hinsehen, bevor er erkannte, dass es sich um die Uniform des Queen Alexandra Imperial Military Nursing Service handelte.

»Seit wann ist Violet beim QAIMNS?«, fragte er Robert.

»Sei bloß still! Seit letzter Woche. Sie hat keiner Menschenseele ein Wort davon gesagt, typisch Violet natürlich, ohne Rücksicht auf die Folgen. Unsere Eltern sind außer sich. Das bedeutet, dass sie sofort bei Kriegsbeginn ins Ausland geschickt wird.«

Walter verdaute die Neuigkeit schweigend. Es war schwer zu sagen, ob Violets Entschluss Mitleid oder Beifall verdiente. Damals hatte sie sich nicht gerade darum gerissen, Krankenschwester zu werden. Warum also jetzt? Wo niemand verwundet gewesen wäre, wenn sie es nicht getan hätte?

»Was meinst du, worüber unterhalten sie sich?«, fragte Robert mit einer Kopfbewegung zu ihren Schwestern hin.

Violet und Ella hatten die Gesichter voneinander abgewandt und sahen starr geradeaus zu dem Haus. Nur ihre Lippenbewegungen verrieten, dass sie tatsächlich miteinander sprachen.

»Weiß der Himmel«, erwiderte Walter. »Ich will es jedenfalls nicht wissen.«

»Ich dachte schon, du würdest nicht kommen«, sagte Violet.

»Du bist spät dran.«

»Natürlich komme ich«, entgegnete Ella. »Ich bin nur aufgehalten worden, im St. Thomas.«

»Was hast du da gemacht?«

»Der Oberschwester versprochen, dass ich wieder einsteige und meine Ausbildung beende, falls es Krieg gibt.«

»Oh!« Violet wirkte so überrascht, wie Ella selbst es immer noch war.

»Es ist offenbar geplant, ein Militärkrankenhaus in der Nähe von Tebstock einzurichten«, fuhr Ella fort. »Mir wurde gesagt, ich solle das zum Anlass nehmen, um mich zusammenzureißen und nicht mehr alle so fürchterlich zu enttäuschen.«

»Das hast du sicher gern gehört. Als Nächstes erzählst du mir noch, dass du dem QAIMNS beitreitest.«

»Kann gut sein.« Wo um alles in der Welt kam das auf einmal her? »Ich habe nur noch ein Jahr Ausbildung vor mir, dann wäre ich dafür qualifiziert.«

»Oh«, kam es ein zweites Mal von Violet. Etwas wie widerwillige Hochachtung sprach aus ihrem Blick.

Ella sperrte sich gegen den Drang, noch mehr zu sagen, und presste die Lippen fest aufeinander. Sie hatte sich geschämt, als sie von ihrer Mutter hörte, Violet sei in den Dienst des QAIMNS getreten. Erst jetzt ging ihr auf, dass sie unter anderem deswegen der Aufforderung der Oberschwester Folge geleistet hatte. Wahrhaftig nicht zuletzt deswegen.

»Warum glaubst du, dass du diesmal mehr Erfolg haben wirst?«, fragte Violet.

Ella zuckte mit den Achseln. Das war eine berechtigte Frage. Die Erinnerung an den Abend vor vier Jahren hatte nichts von ihrem Schmerz verloren. Die Reue nagte an ihr wie eh und je. Wer sagte denn, dass sie nicht wieder mit den gleichen Selbstzweifeln zu kämpfen haben würde, denen sie in ihrer Zeit am St. Thomas nachgegeben hatte. »Ich weiß es nicht«, erwiderte sie. »Aber die Vorstellung, zweimal zu versagen, finde ich unerträglich.«

Violet seufzte. »Ja, verstehe. Das wäre nicht gerade ideal.«

Beim Warten dachte Ella über die Aussicht nach, sich erneut mit Visiten und Bettpfannen abgeben zu müssen. Violets Blick zuckte über die Straße. Bei jedem Neuankömmling auf

dem Platz verspannte sie sich, beugte sich vor – und sackte wieder in sich zusammen, wenn sich herausstellte, dass es nicht er war. Ella rührte sich nicht. Er würde nicht kommen. Als Violet sie zum ersten Mal hierhergeschleppt hatte, gleich nach all den Vorkommnissen, hatte sie nur ein winziges Fünkchen Hoffnung gehabt, er könnte noch da sein. Natürlich war er längst auf und davon, das Haus neu vermietet. Sie suchten monatelang nach ihm, doch er hatte seine Spuren sorgfältig verwischt. Keine Nachsendeadresse. Nachdem sich sämtliche Wege als Sackgassen erwiesen hatten, entschied Violet, sie sollten am ersten Jahrestag herkommen, *nur für den Fall der Fälle* ... Ella hatte gewusst, dass es vergebliche Liebesmüh sein würde. Der Gedanke, er könnte in einer sentimentalen Anwendung zurückkehren – insbesondere, nachdem er sich so gezielt in Luft aufgelöst hatte –, war absurd. Trotzdem hatte sie sich zu Violet gesetzt und mit ihr bis tief in die Nacht hinein gewartet. Er war nicht gekommen. Weder da noch in den folgenden beiden Jahren. Und er würde auch jetzt nicht kommen.

Jahr für Jahr zuzusehen, wie Violets Hoffnung in Mutlosigkeit umschlug, war beschämend – und doch das Geringste, was Ella für sie tun konnte.

Nach mehr als einer Stunde sagte Violet matt und bedrückt: »Ich weiß nicht, wieso ich mir einrede, dass er vielleicht doch kommt. Du musst mich für verrückt halten.«

»Nein ... das nicht.«

»Ich kann mich nicht damit abfinden, niemals zu wissen, was passiert ist. Immer wieder sage ich mir: Eines Tages wird es ihm so leidtun, dass er zurückkommt. Dass er herausfinden will, wo sie ist. Und es mir sagen wird.« Violets Blick, unverwandt auf die Tür vor ihnen gerichtet, wurde dunkel vor Schmerz. »Aber das wird wohl nicht geschehen.«

»Es tut mir so leid ...«

»Ich höre sie immer noch, weißt du.«

Ella blickte auf ihre Hände. »Ich auch.«

Violet sagte nichts weiter. Ella stand auf. Sie musste nach Hause; ihre Eltern würden sich schon fragen, wo sie blieb.

»Letzte Woche ist mir mein Bruder über den Weg gelaufen«, rief Violet ihr nach. Ella blieb stehen. »Er will Laura einen Antrag machen.«

Ella schnürte es die Kehle zu, und ihr blieb die Luft weg. Mit einem Mal fühlte ihr Inneres sich tonnenschwer an, es drohte sie fast zu zerreißen. »Das glaube ich dir nicht.« Mehr als ein Flüstern brachte sie nicht zustande. »Warum sollte Robert dir so etwas erzählen? Er redet doch kaum noch mit dir ...«

Violets Mienenspiel zeugte vom Widerstreit verschiedenster Empfindungen; schließlich gewann äußerste Beherrschung die Oberhand. »Ich lüge nicht«, sagte sie. »Jetzt weißt du, was für ein Gefühl es ist, etwas wirklich Kostbares zu verlieren. Wobei *ich* dir Robert natürlich nicht weggenommen habe.«

»Aber so gut wie!«

»Nein. *Du* hattest eine Wahl.«

Ella sah die Herausforderung in Violets dunklen Augen. Wie so oft gelang es ihrer einstigen Freundin auch jetzt, sie über und über erröten zu lassen.

»Überleg doch«, redete Violet weiter. »Du wirst zu der Hochzeit gehen müssen. Es würde höchst merkwürdig wirken, wenn du fortbleibst.«

Ella schloss die Augen und versuchte sich vorzustellen, in einer Kirche zu sitzen und mit anzusehen, wie Robert sich bis ans Ende seines Lebens einer anderen versprach. *Laura*. Die Qual machte ihre Stimme brüchig. »Du willst mir doch nicht erzählen, dass er mit ihr glücklich wird?« *Laura* war exakt der Typ Frau, den sie und Violet einträchtig verabscheut hatten, als sie noch befreundet waren: reizend und nett in männlicher

Gesellschaft – und das pure Gift in Gegenwart weiblicher Wesen, die nicht vollkommen unscheinbar waren. Aus ihrer Abneigung gegen Ella hatte sie nie einen Hehl gemacht.

Nun war es an Violet zu erröten. »Nein. Aber ich kann mich auch immer noch nicht mit dem Gedanken anfreunden, dich glücklich zu sehen.«

Beim Warten wechselten Walter und Robert kaum ein Wort. Auf der Straße war es still, nur ein laues Lüftchen wehte. Neben ihnen räkelte sich eine Katze auf der sonnenwarmen Mauer; eine Frau schob einen Kinderwagen über den Platz. Es war jedes Jahr das Gleiche. Sie standen an der üblichen Ecke, bis eine der beiden sich ohne Vorwarnung von der Bank erhob und ging. Trotz seines immer noch schwelenden Zorns folgte Robert dann widerwillig Violet, bis sie wohlbehalten zu Hause war, und Walter machte es genauso mit Ella. Im ersten Jahr hatten sie gar keine andere Wahl gehabt. Damals waren die Mädchen noch so jung und hatten so lange ausgeharrt, dass es unverantwortlich gewesen wäre, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Mittlerweile war es eher zu einem Ritual geworden.

Sie ließen sich nie blicken. Wenig entfachte den Zorn ihrer Schwestern so zuverlässig wie die Unterstellung, sie bräuchten in irgendeiner Hinsicht Beschützer.

»Sie ist nicht glücklich, oder? Auch jetzt nicht.«

Beim Klang von Roberts Stimme fuhr Walter zusammen. Er folgte dessen Blick zu Ella, die mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern dastand. Bei der Erinnerung an die sorglose junge Frau, die sie einmal gewesen war, zog sein Herz sich schmerzhaft zusammen.

»Rede mit ihr«, sagte Walter in einer spontanen Anwendung. »Versuch wenigstens, irgendwas in Gang zu bringen. Lauf ihr wie zufällig über den Weg, und lad sie zu einem Kaf-

fee ein. Ich Sorge schon dafür, dass Violet sicher nach Hause kommt.«

Robert kniff die Augen zusammen und sah zu dem Platz hinüber. Dann seufzte er. »Nicht heute. Aber irgendwann muss ich sie treffen, ich habe etwas mit ihr zu besprechen.«

Walter wollte Robert – nicht zum ersten Mal – sagen, dass die Sache mit Laura ein Fehler war. Eine Frau mit mehreren Hunden an der Leine kam ihm dazwischen. Er trat beiseite, um sie vorbeizulassen, worauf die Katze loskreischte und fauchte und die Hunde wie verrückt zu bellen begannen. Mit einem Satz sprang die Katze von der Mauer und flitzte Richtung Rose Square. Ella wandte ruckartig den Kopf zur Quelle des Tumults. Walter und Robert wichen zurück, waren jedoch beide nicht schnell genug.

Sie hatte sie sofort entdeckt.

2. Kapitel

Ellas erster Gedanke beim Anblick von Robert und ihrem Bruder war, wie lächerlich sie und Violet in ihren Augen erscheinen mussten. Auf diese peinlich klare Erkenntnis folgten schnell drei weitere Gedanken:

Erstens war es allerdings lächerlich, dass sie immer noch hierherpilgerten. Mit diesem Jahr musste das ein Ende haben, um ihret- und um Violets willen.

Zweitens sah Robert so gut aus wie eh und je – mit seiner fröhlichen Bräune sogar noch besser. Sie konnte unmöglich tatenlos zusehen, wie er Laura heiratete. Sie musste etwas tun.

Drittens jagte Letzteres ihr eine Heidenangst ein, und sie hatte keine Ahnung, wie sie es überhaupt anstellen sollte. Zum Glück hatte sie schon in den Vorschlag der Oberschwester eingewilligt. Womöglich gab ihr das Halt, um der Herausforderung gewachsen zu sein.

Der plötzliche Entschluss war so befreiend, dass Ella kurz den Wunsch verspürte, sich Violet anzuvertrauen. Doch die steinerne Miene, mit der Violet den beiden Männern entgensah, bewog sie zu schweigen. Vorerst zumindest hasste Violet sie noch.

Ella bemühte sich, den Blick auf Walter gerichtet zu halten, während die zwei näher kamen, stellte aber fest, dass sie die Augen nicht von Robert wenden konnte. Er sah zu ihr hin, und sie schnappte nach Luft.

»Es ist lange her«, sagte er.

Sie konnte nur nicken.

»Was hattet ihr denn da drüben zu suchen?«, fragte Violet.
»Ach, spart euch die Antwort. Ich will es eigentlich gar nicht wissen.«

Walter gab Ella einen Kuss auf den Kopf und drückte liebevoll ihre Schultern. »Hallo, Roo«, sagte er – ihr Spitzname aus Kindertagen, den alle anderen schon lange nicht mehr verwendeten. Ihr wurde warm ums Herz. Erst jetzt bemerkte sie, wie allein sie sich gefühlt hatte. »Ich konnte es nicht so recht glauben, als du gesagt hast, du hättest einen Termin im Krankenhaus.«

»Doch, hatte sie tatsächlich«, warf Violet ein. »Es war ein äußerst betriebsamer Tag für Ella. Bestimmt haben alle Nähkränzchen in und um Oxfordshire sie schmerzlich vermisst.«

Es war die Selbstgefälligkeit, mit der sie sprach – die in den vergangenen Jahren gewachsene Sicherheit, dass sie mit solchen spitzen Bemerkungen ungeschoren davonkommen würde. Durch Ella ging ein Ruck. »Könnten wir anderen doch unsere Tage auch so verdienstvoll verbringen wie du, Violet. Deine Patienten müssen geradezu überströmen vor Dankbarkeit, dass ein so mitfühlendes Wesen sich um sie kümmert.«

Robert brach in schallendes Gelächter aus. Violet starrte sie fassungslos an. Ella platzte fast vor Erleichterung darüber, dass sie endlich zurückgeschossen hatte. Gleichzeitig machte sich heißes Schuldbewusstsein in ihr breit, doch sie gab dem Drang, sich zu entschuldigen, nicht nach. Und das fühlte sich gut an, sehr gut sogar.

»Gehen wir?«, fragte Walter sie und verkniff sich ein Lächeln. »Du kannst mir ja unterwegs erzählen, was dich zu deiner alten Oberschwester geführt hat.«

Ohne einen Blick auf Violets zornige Miene hakte Ella sich bei Walter unter. Ihr Atem ging schneller als gewöhnlich. Ihre bissige Bemerkung über Violet hallte weiter in ihr nach, eben-

so wie Roberts Gelächter. Wann hatte sie ihn zuletzt zum Lachen gebracht?

Als sie den Platz verließen, hatte sie das Gefühl, die leeren Fenster des Hauses würden sich in ihren Rücken einbrennen. Niemand sagte etwas darüber. Das Schweigen dröhnte ihr in den Ohren.

Auf der belebten Buckingham Palace Road blieb Walter zurück und gesellte sich zu Violet, damit Ella mit Robert sprechen konnte. Die Umstände ihres Zusammentreffens waren zu belastet, als dass sie sich hätte entspannen können. Sie fühlte sich gehemmt, befangen, hörte jedes ihrer Worte durch seine Ohren, peinlich berührt von ihrem Klang. Ihre Stimme war zu schrill, als sie ihm versicherte, Lillian und Albert – seine Eltern – seien bei ihrem letzten Besuch dort gesund und munter gewesen; ihr Ton war zu gepresst, als sie berichtete, Roberts kleiner Bruder Louis hätte die Ferien zu Hause offenbar sehr genossen; und sie wirkte allzu verzagt, als sie ihm beipflichtete, was für goldene Zeiten es damals gewesen waren.

Früher hatten sie und Robert unzählige Stunden damit verbracht, sich gegenseitig zu erforschen, hatten über so vieles gesprochen, dass Ella sich an die Themen im Einzelnen nicht mehr erinnern konnte. Damals war sie stolz darauf gewesen, wie außergewöhnlich ihre Gespräche schienen, sie hatte gestaunt, welche Wahrhaftigkeit und Wärme, welche Möglichkeiten ihnen innewohnten. Vermutlich ging es allen Liebenden so.

Doch dann war ihr Redefluss versiegt.

Wie es wohl wäre, wieder so wie damals, mit vollem Recht, neben ihm zu gehen? Es war so lange her, dass ihr nur der Schmerz des Vergessens geblieben war.

»Ich wollte dich demnächst einmal besuchen kommen«, sagte Robert unvermittelt. »Es gibt da etwas, worüber ich mit dir reden möchte.«

»Was denn?«

Er runzelte die Stirn und mied ihren Blick. Ella erinnerte sich an Violets Worte auf dem Rose Square und redete weiter, bevor er antworten konnte. »Leider bin ich ab morgen für zwei Wochen verreist. Ich besuche Mabel.« Mabel, neben Walter und Ella die dritte im Geschwisterbund, hatte im Vorjahr geheiratet und war nach Sussex gezogen. Im vergangenen Monat waren Ella die Vorwände ausgegangen, warum sie ihre ältere Schwester nicht besuchen kommen konnte. Dass die Reise ihr nun als willkommene Ausrede diente, um Roberts Mitteilungen bezüglich Laura hinauszuschieben, war das erste Gute, das sie ihr abgewinnen konnte.

Robert verzog das Gesicht. »Wie geht es ihr? Genießt sie die Freuden der Ehe?«

»Das bezweifle ich«, sagte Ella. Die Enttäuschung ließ sie offen sprechen. »Ich wünschte, sie hätte ihn nicht geheiratet. Wahrscheinlich hatte sie Angst, als alte Jungfer zu enden.«

»Mabel ist gerade mal ein Jahr jünger als ich!«, wandte Robert ein. »Meinst du nicht, dass sie mit achtundzwanzig dafür noch ein bisschen zu jung ist? Vielleicht wollte sie einfach gern heiraten? Bei der Hochzeit hat sie jedenfalls recht glücklich gewirkt.«

Mabels breites Lächeln war für Ellas Empfinden eher triumphierend als glücklich gewesen. James, ihr Bräutigam, hatte an jenem warmen, sonnigen Tag in seinem Anzug still vor sich hin geschwitzt, ständig mit dem Finger um den Kragen seines Hemds gestrichen und war knallrot angelaufen, wann immer ihm jemand gratulieren wollte.

»Nun ist es jedenfalls so, wie es ist«, sagte sie.

»Vielleicht solltest du dich einfach freuen, dass sie eine Form von Glück gefunden hat.«

Ella lachte. »Eine Form von Glück? Gibt's so was überhaupt?« Sie sah zu ihm auf, in Erwartung einer belustigten

Reaktion. Ihr Lachen erstarb. Er blickte ernst, seine dunkelbraunen Augen, die so sehr Violets glichen, sprachen von ... wer weiß was. Sie war aus der Übung, konnte es nicht deuten. Und wenn sie ihn hier und jetzt bitten würde, zu ihr zurückzukommen? Ihm sagte, wie sehr sie bereute, was sie getan hatte? Sie musste nur den Mund aufmachen und es aussprechen ...

»Mitte Juli bin ich wieder zu Hause«, sagte sie stattdessen.
»Dann kannst du mich besuchen kommen.«

Er sah sie an. Sie hielt seinem Blick stand.

»Es hat keine Eile mit dem, was ich dir sagen will«, erwiderte er. »Aber ich werde kommen. Wir müssen miteinander reden.«

Walter ließ etliche Taxis vorbeifahren, bevor er die Hand hob. Die Zeit bis dahin war eine einzige Qual. Violet begegnete seinen Versuchen, ein Gespräch in Gang zu bringen, mit einsilbigen Antworten, sah stur nach vorn zu Robert und Ella und biss sich so vehement auf die Unterlippe, dass er im Geist schon Blut fließen sah. Die beiden anderen gingen Seite an Seite, im Gespräch einander zugewandt. Erst als sie in Schweigen verfielen, hielt Walter einigermaßen erleichtert ein Taxi an.

»Entschuldige«, sagte Violet. »Ich war nicht gerade unterhaltsam.«

Walter schüttelte den Kopf. »Mach dir keine Gedanken.«

»Tue ich aber. Deine Freundschaft bedeutet mir sehr viel. Schon immer.«

Ihr Blick erinnerte an ein verwundetes Reh. Er kam sich wie ein Schuft vor, weil er so dringend von ihr fortwollte. »Mir bedeutet deine Freundschaft auch viel«, erwiderte er.

Ihre gequälte Miene hellte sich auf, was Walters Herz zu seinem Schrecken schneller schlagen ließ. Diese Gefühle brauchte er nun wirklich nicht. Er schüttelte sie ab, bevor sie sich festsetzen konnten.

»Danke«, sagte sie. Die Hand, mit der sie nach seinem Arm griff, war warm.

Es gab sie immer noch, die Violet von früher. Wahrscheinlich schmerzte es sie selbst am meisten, dass ihr einstiges Ich so tief begraben lag. »Versuch doch, dem allen endlich ein Ende zu machen, hm?«, sagte Walter und hoffte, nicht unfreundlich zu klingen. »Ist es nicht an der Zeit loszulassen? Versuch es wenigstens ... bitte.« Er wies mit dem Kopf zu Ella und Robert. »Lass sie in Frieden.«

Violets Lächeln erlosch. »Das kann ich nicht«, sagte sie. »Niemals. Das weißt du ganz genau.«

3. Kapitel

CUMBRIA

Das Haus am Lake Windermere, in dem Flora Archard wohnte, war riesengroß und voll von merkwürdigen Geräuschen. Die Wände und Dielen ächzten wie gähnende Monster, und wenn der Wind die Zweige an die Fenster wehte, kratzten sie über das Glas wie Fingernägel böser Hexen. Unten, in dem Zimmer, das sie sich mit ihrer Zwillingsschwester Tabitha teilte, waren die Geräusche nicht ganz so laut und schlimm und machten ihr weniger Angst. Vor allem seit Papa ihnen zu ihrem letzten Geburtstag zwei neue Puppen geschenkt hatte, Sophia und Imogen, die ihnen vom Fensterbrett entgegenlächelten.

Anders war es in dem Wäscheschrank oben am Ende der Hintertreppe. Dort kamen Flora die bösen Geschöpfe ganz echt vor, sie bildete sie sich nicht bloß ein, wie Papa immer sagte, nein, sie waren da und wollten sie holen kommen. Und wenn nicht sie, dann die Spinnen. In dem Schrank gab es nämlich Spinnen. Das wusste sie von Tabitha. »Ich hab sie selber da reingetan. Ehrlich wahr«, hatte ihre Schwester beteuert. »Damit du nicht mehr so eigensinnig bist und Mama die ganze Zeit böse machst.« Floras Mama verzweifelte an ihr. Sie wusste nicht genau, was das hieß, aber Mamas Blick sagte ihr, dass es nichts Gutes war. Tabitha schien die Bedeutung zu kennen, denn als Flora aus Versehen die neue Porzellankanne fallen ließ, sagte sie prompt: »Ich verzweifle noch an dir,

Flora. Mit Porzellan musst du immer vorsichtig sein.« Dann war sie losgelaufen und hatte ihre Schwester bei Mama angeschwärzt, obwohl Nanny sie ermahnt hatte, das bleiben zu lassen, und Mama war ins Zimmer gekommen, mit der kleinen Alice auf der Hüfte, und hatte Flora nach oben zum Wäscheschrank gezerrt.

Wenn die Tür bloß nicht so fest zu wäre. Es kam kein bisschen Licht durch, wenn Mama sie mit solcher Wucht zuschlug – nicht das kleinste Fitzelchen. Das Wort hatte Nanny ihr beigebracht: »Du bekommst ein Fitzelchen vom Kuchen, Flora. Aber nur, wenn du mir versprichst, morgen ganz bestimmt keinen Ärger zu machen. Und sag Mama nichts davon. Wir zwei dürfen auch unsere Geheimnisse haben.«

Papa ließ sie mehr als nur ein Fitzelchen Kuchen haben, wenn er zu Hause war. Er sagte, vierjährige Mädchen bräuchten so viel Kraftfutter, wie sie nur kriegen könnten. Er gab ihr *daumendicke Scheiben*.

Wenn er da war, sperrte Mama sie nie in den Schrank. Dann sagte sie auch, dass sie Flora lieb hätte, nahm sie in den Arm und drückte sie.

Doch Papa war oft wegen irgendwelcher Geschäfte fort. Diesmal ging es um Anzihsachen. Morgens hatte er zu Mama gesagt, er müsste nach London fahren, um sich für eine Uniform Maß nehmen zu lassen, und wäre am Donnerstag wieder da. Wo war das bloß, dieses London? Weit, weit weg, so viel wusste Flora, und so wie es klang, wimmelte es da von Menschen und allem möglichen anderen. Heute war Montag. Das hieß, bis Donnerstag noch dreimal schlafen gehen und wach werden ... Nachdem Papa aufgebrochen war, hatte Mama lange geweint, und Nanny hatte mit düsterer Miene »Dieser vermaledeite Krieg« gesagt. Flora wusste nicht, was Krieg war, aber sie hatte das schreckliche Gefühl, dass Papa hingehen müsste und dann länger als nur ein paar Tage fortbleiben wür-

de. Das wollte sie nicht. Und nicht bloß deshalb, weil Mama netter war, wenn er zu Hause war.

Nanny sagte, im Krieg könnte man sterben.

Flora spürte, wie etwas über ihr Bein krabbelte. Sie bekam das dunkle Grausen. Eine dicke Träne fiel auf ihre neue weiße Kittelschürze. Das würde Mama nur noch böser machen. Sie mochte es nicht, wenn Flora weinte. Flora würde kein Abendessen bekommen, und dabei wollte die Köchin ihr heute ihren Lieblingsreisbrei zum Nachtsch machen. Sie hatte die Teekanne doch nicht absichtlich fallen lassen. Sie war ihr aus der Hand gerutscht, als sie sich gebückt hatte, um Sophia und Imogen auf den Arm zu nehmen und zu der Teegesellschaft zu tragen, die Nanny ihr und Tabitha zum Zeitvertreib vorgeschlagen hatte. Eine zweite Träne landete auf ihrer Kittelschürze, dann eine dritte.

Wenn sie doch so sein könnte wie Tabitha. Die sah genauso aus wie Mama mit ihren blonden Haaren und den blitzblauen Augen, und sie machte nie Ärger. Flora hatte dunkle Haare und braune Augen. Wie Schlamm, sagte Tabitha. Flora hatte Mama einmal gefragt, ob sie sie lieber mögen würde, wenn sie auch so schön blond wäre. Mama hatte sie ganz komisch angesehen und irgendwas von Kindermund gemurmelt. Flora hatte keine Ahnung, was das heißen sollte.

Draußen knarzte eine Diele. Mama hustete. Floras hungrierer Magen zwickte und zwackte, und es kamen immer noch mehr Tränen.

4. Kapitel

OXFORDSHIRE UND SUSSEX

Esther wollte ihre Tochter unbedingt auf der Reise zu Mabel nach Sussex begleiten, obwohl sie eben erst von einem Besuch dort zurückgekehrt war.

»Lass mich doch, Darling«, erwiderte sie auf Ellas Einwand, dass sie mit vierundzwanzig nun wirklich keine Aufpasserin mehr bräuchte. »Es ist eine lange Strecke. Lass mich mitfahren ... ich tu's für mich, wenn schon nicht für dich.«

Ella gab schließlich nach. Doch angesichts der Erlebnisse vom Vortag setzte ihr das unverhältnismäßig zu. Ihre Eltern hatten ihr als Heranwachsender viele Freiheiten gelassen; sie machten ihr Mut, sich für das Studium in Oxford zu bewerben, sie mischten sich nicht ein, als sie und Robert sich näherkamen, und wollten nie wissen, warum alles so plötzlich in die Brüche gegangen war. Sie hatten nicht einmal protestiert, als Ella nach ihrem Universitätsabschluss in dem verzweifelten Bemühen, die grässlichen Ereignisse zu vergessen und ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, als Schwesternschülerin nach London gegangen war. Doch seitdem sie die Ausbildung im vergangenen Jahr plötzlich abgebrochen hatte, fragten sie ständig nach, wo sie hinwollte und mit wem und wann sie wiederkäme. Sie fühlte sich entsetzlich eingeengt und wollte gern mit Macht dagegen ankämpfen. Es kam ihr vor, als hätte sich im Moment der Begegnung mit Robert und Walter auf dem Platz etwas in ihr gelöst.

Sie gab sich Mühe, ihrer Mutter in dem stickigen Abteil zuzuhören, während der Zug Richtung Hazelbury fuhr, dem Dorf, in dem Mabel lebte. Esther ließ nichts unversucht, um ihr Interesse zu wecken, sie brachte ein Thema nach dem anderen aufs Tapet – von der nicht enden wollenden Hitze bis zu der Frage, ob Ella, da sie nun darüber geschlafen hatte, immer noch ihre Ausbildung zur Krankenschwester wieder aufnehmen wollte. Schließlich verlor Esther die Geduld, nachdem sie sich eine Zeitlang vergeblich bemüht hatte, Ella über die neuesten Nachrichten bezüglich der »Lage in Europa« auszuquetschen.

»Herrgott noch mal, Ella! Wo bist du denn heute mit deinen Gedanken? Was ist mit dir los, um Himmels willen? Aus dir ist ja kein vernünftiges Wort herauszubringen.«

Für den Bruchteil einer Sekunde erwog Ella, ihr die Wahrheit zu sagen. *Tja, Mutter, die Sache ist die: Vor vier Jahren habe ich Violet etwas absolut Unverzeihliches angetan. Du hast dich sicher immer gefragt, warum es zwischen mir und Robert so schlagartig aus war, ich seither nicht mehr mit Violet befreundet bin und warum ich meine angeblich so vielversprechende Karriere als Krankenschwester beendet habe ... das ist der Grund. Ich zermartere mir das Hirn, wie ich das alles bei Violet wiedergutmachen kann und trotzdem etwas Sinnvolles mit meinem Leben mache. Außerdem weiß ich nicht, wie ich Robert dazu bringen soll, Laura aufzugeben – sie ist die abstoßendste Person, die man sich vorstellen kann, glaub mir – und zu mir zurückzukommen. Es ist keine ganz leichte Aufgabe, und mir läuft die Zeit davon. Dieser Besuch bei Mabel kommt nicht gerade zum günstigsten Zeitpunkt. Hast du vielleicht ein paar Vorschläge, was ich tun soll?*

Doch sie hielt sich zurück und rang sich ein Lächeln ab. »Entschuldige. Ich bin einfach noch müde von gestern und wäre wohl lieber zu Hause, als schon wieder in einem Zug zu sitzen.«

Unter Esthers Blick fühlte sie sich plötzlich wieder wie eine Fünfjährige.

Mabel erwartete sie am Bahnhof in Hazelbury und plapperte sofort munter drauflos – übergücklich, weil es ihr gelungen war, Ellas Lieblingszitronenkuchen zum Tee zu beschaffen. Unterwegs zeigte sie ihnen, was das Dorf zu bieten hatte, und eingedenk des Kuchens tat Ella ihr Bestes, auf ihre Begeisterung einzugehen.

»Allerdings, das ist sehr praktisch, einen Metzger *und* einen Bäcker am Ort zu haben.«

»Und auch noch ein Kurzwarenladen? Das ist ja wunderbar.«

»Was für eine schöne Kirche. Nein, ich bin keine große Kirchgängerin ... Ja, ich komme am Sonntag gern mit ... Natürlich will ich keinen Anstoß erregen.«

Mabel platzte fast vor Stolz, während sie die beiden ins Haus führte und Ella ihr Zimmer zeigte. Ella spürte einen Kloß im Hals, als sie erkannte, dass es fast bis aufs Haar ihrem Zimmer zu Hause glich, von dem blauen Lampenschirm, dem gestreiften Sessel und der weißen Tagesdecke bis zu der nagelneuen Elfenbeingarnitur auf der Frisierkommode. Vielleicht lag es an den Gefühlsaufwallungen der letzten vierundzwanzig Stunden, dass ihr fast die Tränen gekommen wären.

Leider wurde sie das dumpfe Gefühl nicht los, dass der Aufwand, den Mabel betrieben hatte, das unweigerlich böse Ende noch schlimmer machen würde. Denn sobald die erste Wiedersehensfreude sich gelegt hatte, würde ihnen beiden wieder bewusst werden, wie sehr sie sich letztlich auf die Nerven gingen.

Kurz nachdem Ella sich von ihrer Mutter verabschiedet und auf ihr flehentlich geflüstertes »Gib dir Mühe, Darling« mit einem Nicken geantwortet hatte, sah sie beim Blick aus dem

Wohnzimmerfenster James durch den Vorgarten kommen. Entschlossen, ihr Versprechen zu halten, setzte sie sich aufrecht hin, legte ihr Buch beiseite und wappnete sich mit Höflichkeit. Mabel, die mit ihrem Nähzeug Ella gegenüber saß, blickte kurz Richtung Flur, machte aber keine Anstalten aufzustehen. Die Haustür ging auf und fiel krachend ins Schloss; ein Husten, dann Schritte auf der Treppe.

»Das war James, oder?«, fragte Ella.

Mabel zog eine Augenbraue hoch. »Das will ich doch hoffen.«

»Weiß er, dass ich da bin?«

»Ja. Er ist sicher müde. Er muss so schwer schuften.«

Ella wartete, ob Mabel noch etwas hinzufügen oder durch ihr Mienenspiel verraten würde, dass sie James' grußloses Verschwinden nach oben doch ein wenig eigenartig fand. Nachdem nichts dergleichen kam, nahm sich Ella wieder ihr Buch vor und bemühte sich, nicht allzu oft auf die Uhr zu schauen.

James kam herunter, als der Duft von Fischpastete durchs Haus zog. Nun würde er sie doch sicherlich begrüßen und sich nach ihrem Befinden erkundigen sowie nach dem der übrigen Familie.

»Pastor Clarke kommt zum Abendessen«, sagte er ruhig, setzte sich und schlug eine Zeitung auf. Er räusperte sich. »Und, was sagst du zu diesem Krieg, Ella? Ich habe Plattfüße. Was für eine Schande, aber ich kann nun mal nicht rüber und mir die Hunnen selbst vornehmen.«

»Was für eine Schande«, murmelte Mabel, ohne von Nadel und Faden aufzublicken.

Meinte sie das etwa ernst?

Das Schweigen dehnte sich. Die Uhr auf dem Kaminsims gab ein hallendes Ticktack von sich. James raschelte mit seiner Zeitung. Mabel seufzte. Aus der Küche, in der das Personal das Abendessen vorbereitete, drang Gelächter. Wie wür-

den Mabel und James reagieren, wenn Ella fragte, ob sie sich zu ihnen gesellen dürfte? *Hättet ihr etwas dagegen? Ich weiß schon, eigentlich sollten die Bediensteten ja uns beneiden, aber ehrlich gesagt, klingt es da hinten viel lustiger.* Sie zerbrach sich den Kopf, was sie sagen könnte. Doch in der beklemmenden Stille dachte sie nur immer wieder an das, was am Vortag passiert war. Als endlich der Pastor erschien, ein schlaksiger Mann, den Ella dunkel von Mabels Hochzeit in Erinnerung hatte, machte sie beinahe einen Freudensprung angesichts der willkommenen Ablenkung.

Auch in Mabel und James kam plötzlich Leben; sie baten den Pastor herein, nahmen ihm den Mantel ab, boten ihm etwas zu trinken an und führten ihn ins Esszimmer.

Bei Tisch gab der Pastor eine Geschichte über zänkische Nachbarn aus einem nahegelegenen Dorf zum Besten. »Wenn es jemand aus unserer Gemeinde wäre, würde ich ja keinen Klatsch verbreiten, aber da es nicht so ist ...«, und James befragte ihn noch zu den letzten Einzelheiten, bis hin zu Alter und Größe der Beteiligten sowie ihrer Vermögenslage. Das strahlende Lächeln, mit dem Mabel jedes Wort des Pastors aufnahm, gefror, sobald James den Mund aufmachte. Das konnte dem Pastor unmöglich entgehen, doch er ließ sich nichts anmerken, stillte weiterhin James' offenbar unersättliche Neugier mit einem unglaublichen Detailreichtum und erwiderte Mabels Lächeln, als seien sie ein Herz und eine Seele. Je länger der Abend sich hinzog, desto stärker hatte Ella das Gefühl, sich in ein Schmierentheater verirrt zu haben.

Als das Dessert aufgetragen wurde, wandte sich der Pastor ihr zu. »Ich würde liebend gern mehr über Sie erfahren, Ella ... darf ich Sie Ella nennen? Wie ich höre, haben Sie Englische Literatur in Oxford studiert.«

Erst jetzt bemerkte Ella, dass seine Augen fast das gleiche Braun wie die von Robert hatten – allerdings lag nicht die glei-

che Wärme darin. Und im Gegensatz zu Roberts goldbraunem Schopf war das glatt nach hinten gestrichene Haar des Pastors schwarz. Fast wäre er als gutaussehend durchgegangen.

»Ich war im Somerville College«, sagte sie. »Das ist mittlerweile drei Jahre her. Allerdings ist unser Großvater, Cyril Hastings – vielleicht sagt Ihnen der Name etwas? –, Professor am Brasenose College. Seit Oktober ist er mein Tutor. Es ist schön, meinen Kopf wieder mit Wissen zu füllen.«

»Davon hat mir Mutter schon erzählt«, sagte Mabel und erläuterte dem Pastor: »Damit soll verhindert werden, dass Ellas Universitätsabschluss komplett für die Katz war, nachdem sie auch aus der Krankenpflege ausgeschieden ist. Unser Großvater hat ihr dafür ordentlich den Kopf gewaschen.«

»Das ist eine milde Untertreibung«, gab Ella zurück. Cyrils Zornesausbruch zählte zu den schlimmsten Standpauken ihres Lebens. Doch wenigstens hatte er versucht, sie von ihrer Entscheidung, London und das Krankenhaus zu verlassen, abzubringen. Die Ruhe, mit der fast alle anderen das vorzeitige Ende ihrer Ausbildung zur Krankenschwester aufgenommen hatten, war schwerer zu ertragen gewesen, weil es zeigte, wie enttäuschend niedrig die Erwartungen an sie gewesen waren.

»Sie wollten Krankenschwester werden?«, fragte der Pastor. »Wozu, um alles in der Welt?«

Mabel lachte. »Ach, Pastor Clarke, Ella war schon immer darauf aus, sich von uns anderen Mädchen abzusetzen.«

»Sind Sie demnach auch für das Frauenwahlrecht, Ella?« Aus Clarkes Miene sprach die pure Herablassung.

»Nur wenn kluge Männer uns unterweisen, welches Kästchen wir ankreuzen sollen«, erwiderte sie.

Der Pastor kräuselte nachsichtig die Lippen.

»Ich sehe immer noch nicht ein, was dein Abschluss dir nun gebracht hat«, sagte Mabel und reichte die Sahne herum.

»Ich hab dir damals schon gesagt, dass das zu nichts führt. Und was ist nun mit dir, sitzt immer noch zu Hause ...«

»Ob du's glaubst oder nicht, aber ich bin nicht allein deshalb nach Oxford gegangen, um mir einen Mann zu angeln.«

Mabel lachte erneut. »Erzähl keine Märchen.«

Ella verkniff sich eine Retourkutsche. Dieses Hickhack hatten sie schon viel zu oft durchexerziert. Und Mabel von der Überzeugung abzubringen, dass alle weiblichen Wesen nur ein Ziel verfolgten – den Versuch hatte sie schon vor langer Zeit aufgegeben. So oder so war heute nicht der richtige Abend dafür. James, die Wangen vollgestopft mit Früchtepudding, war bereits scharlachrot angelaufen, und der Pastor schien sich trotz seines aufgesetzt verlegenen Lächelns bedenklich zu amüsieren.

»Lassen Sie Ella in Ruhe«, sagte er. »Sie hat noch einige Jahre vor sich, und bestimmt warten viele nur darauf, sie sich zu schnappen.«

»Das kann ich nur hoffen, Pastor Clarke«, erwiderte Ella und ignorierte Mabels warnenden Blick.

»Allerdings sollten Sie nicht glauben, Sie müssten sich Dingen wie *Krankenpflege* widmen.« Aus seinem Mund hörte es sich an, als spräche er von einer Serviertätigkeit in einer Kneipe oder noch Schlimmerem. Ella hörte förmlich, was ihm durch den Kopf ging: *Hintern abwischen*. »Sie sind intelligent, kommen aus guter Familie.«

Ella legte ihren Löffel weg. »Pastor Clarke ...«

Mabel fiel ihr ins Wort. »Ella hatte immer nur Augen für einen bestimmten Verehrer«, sagte sie mit einem vielsagenden Blick zum Pastor. »Es ist zwar schon Jahre her, aber keiner kann ihm das Wasser reichen.«

Verärgert spürte Ella, wie sie rot wurde.

Ihre Verlegenheit steigerte sich noch, als der Pastor sie ausgiebig musterte – als würde er eine Herausforderung wittern.

In der darauf folgenden Woche kam der Pastor mindestens einmal pro Tag vorbei. Er stellte Ella unzählige Fragen, zu deren Beantwortung sie wenig Lust verspürte – welche Musik sie mochte, welche Filme sie schon gesehen hatte, wie oft sie zu Ballettvorstellungen in die Stadt fuhr – ohne dass auch nur eine davon sie angesprochen hätte –, warum sie die Krankenpflegeausbildung abgebrochen hatte, was sie von dem Chaos in Europa hielt und ob es ihr tatsächlich lieber wäre, heute Nachmittag *keinen* Spaziergang mit ihm zu unternehmen. Sie hörte die warnende Stimme in ihrem Innern, die ihr sagte, dass er von ihr *angetan* war, doch die kühle Zurückhaltung, mit der sie sich bisher alle Männer vom Hals gehalten hatte, die drohten, sie von dem Schmerz über Roberts Beziehung zu Laura abzulenken, schien bei ihm nicht zu wirken. Langsam wusste sie nicht mehr, wie sie ihm ihr Desinteresse schonend beibringen sollte, und war kurz davor, unverhohlen grob zu werden.

Mit schlechtem Gewissen zählte sie die Tage bis zu ihrer Abreise – schließlich war Mabel, die nur dann ein wenig aufblühte, wenn James außer Haus war, ganz offensichtlich einsam. Aber Ella konnte nicht anders, sie fieberte dem Abschied entgegen, ob Mabel nun ziellos im Haus herumfuhrwerkete (»Ich will nur eben die Blumen umstecken.«), den alten Damen von Hazelbury ellenlange Besuche abstattete (»Oh, ja, ich würde liebend gern hören, wie Ihr Enkel sich im Cricket schlägt.«), unnötig viel Zeit für die Planung mit der Köchin aufwendete (»Eingelegte Garnelen *und* Lachsmayonnaise, oder wird das zu mächtig zu Hühnchen à la Maryland?«) oder vor Besuchen des Pastors ständig die Uhr im Auge behielt (»Ist es wirklich erst halb drei?«).

Noch zehn Tage.

Eines Morgens, zu Beginn ihrer zweiten Woche am Ort, warf Mabel ihr über die Teetasse hinweg einen verschlagene-

nen Blick zu. »Wirst du also auch bald nach Hazelbury ziehen? Als Pastorsfrau habe ich mir dich eigentlich nie vorstellen können.«

Ella wurde bleich. Mabel wirkte ebenfalls nicht besonders angetan. Nicht zum ersten Mal fragte sich Ella, ob ihre Schwester, die den Pastor jedes Mal mit einem strahlenden Lächeln willkommen hieß, nicht am Ende selbst ein Auge auf ihn geworfen hatte.

»Ich glaube kaum«, gab sie leichthin zurück. »Mir liegt nichts an dem Pastor.«

»Schön dumm von dir. Er ist ein echter Fang. Du könntest dir mit ihm ein schönes Leben machen.«

»Mabel, bitte ...«

Mabel kniff die Augen zusammen. »Hör auf, Robert Owen hinterherzuschmachten. Das ist doch alles Ewigkeiten her. Er und Laura sind schon viel länger ein Paar, als ihr zwei es je wart ... Sie werden sich sicherlich bald verloben.«

Es war wie ein Schlag ins Gesicht. »Er zieht es wohl in Erwägung.«

Mabels Miene wurde weicher, sie griff nach der Hand ihrer Schwester. Ella verspannte sich. Es war sehr viel angenehmer, Mabel zu bemitleiden, als von ihr bemitleidet zu werden.

»Mach dir keine Sorgen, Mabel. Mir geht's gut.«

»Wirklich?« Mabel seufzte. »Vielleicht solltest du doch mal darüber nachdenken. Über den Pastor.« Sie klang wie eine lupenreine Märtyrerin.

In den frühen Morgenstunden quälte sich Ella mit dem Gedanken, Mabels widerwilligen Ratschlag zu befolgen. Als legte sie den Finger in eine Wunde, stellte sie sich vor, womit sie ihre Tage verbringen würde: Gemeindefestungen, Kirchenputzpläne, Sonntagsschule; und die Nächte mit ... nein, daran war nicht zu denken. Gleichzeitig geisterten ihr verschiedenste Versionen von Roberts und Lauras künftigen Eheleben

durch den Kopf, bis sie sich zusammenrollte, ihr Gesicht in den Kissen vergrub und angesichts der Aussichten die Augen fest zusammenkniff.

Sie malte sich aus, wie sie kämpfen würde, nicht nur um Robert, sondern auch um Violets Vergebung. Mit welchen Worten. Mit welchen Taten. Was Robert anging, fischte sie immer noch im Trüben, nicht aber bei Violet: Komme, was wolle, sie musste sie finden. Die Kleine, das Kind. Und dazu musste sie erst einmal ihn finden: *Joseph*. Allein die Erinnerung an seinen Namen ließ Ella schauern und weckte in ihr mehr denn je den verzweifelten Wunsch, wieder zu Hause zu sein, von wo aus sie erneut auf die Suche gehen konnte.

Noch fünf Tage.

Der Pastor machte jeden Tag seine Aufwartung, begleitet von Mabels bedeutungsvollen Blicken.

»Heute Morgen ist ein Brief von Mutter gekommen«, sagte Mabel am Samstagmittag vor Ellas Abreise bei kalter Platte und Salat. »Sie waren zum Abendessen bei den Owens. Robert war wohl auch dabei. Mit Laura.«

»Wozu erzählst du mir das?«

»Weil du dich den Tatsachen stellen musst.«

Noch drei Tage.

Der Pastor unternahm einen weiteren endlosen Spaziergang mit ihr.

»Dürfte ich Ihnen wohl schreiben, wenn Sie nicht mehr hier sind, Ella?«

»Ach, ich glaube, das wäre keine so gute Idee.«

Seine fischig kalte, schlaffe Hand legte sich um ihre. »Sie sind ein verlorenes Schaf. Es ist an der Zeit, dass Sie zu Ihrer Herde zurückfinden. Sonst werden Sie es am Ende noch bereuen.«

»Was wollen Sie mir damit sagen? Es klingt ein wenig so, als wollten Sie mir drohen.«

Sein schmallippiges Lächeln war so vollkommen unüberzeugend, dass Ella eins klar wurde: Diesen Mann zu unterschätzen wäre ein Fehler.

»Wie kommen Sie nur darauf?«, fragte er. »Sie sind einsam und unglücklich. Ich werde Ihnen schreiben. Eines Tages werden Sie mir dafür danken, dass ich so hartnäckig bei der Stange geblieben bin.«

Noch zwei Tage.

5. Kapitel

Nach einer anstrengenden Nacht im Bereitschaftsdienst legte Robert mit glasigen Augen den kurzen Weg zu dem Café zurück, in dem sich die Belegschaft des London Hospital regelmäßig einfand. An diesem warmen, dunstigen Julimorgen war es gesteckt voll mit wild durcheinanderschnatternden Schwestern und Ärzten. Robert sah sich kurz um, erwiderte die grüßend erhobenen Hände mit einem Nicken und einem Winken und lächelte, als er Beth erblickte, seine um zwei Jahre jüngere Schwester. Ihre Haube geriet ins Flattern, als sie scheinbar verärgert den Kopf schüttelte und auf ihre Taschenuhr pochte.

»Wieso kommst du nur immer, immer zu spät?«, fragte sie, als er Platz nahm.

»Man hat mich noch mal in den OP beordert, und dann musste ich Rücksprache mit dem Oberarzt halten ...«

»Nein!« Beth hob die Hand. »Stopp. Du stehst mir vermutlich nur für ungefähr eine halbe Stunde zur Verfügung?« Er nickte. »Dachte ich's mir doch. Dann würde ich lieber aufs Fachsimpeln verzichten, wenn's dir recht ist.«

Er lachte. »Durchaus – aber die Frage kam von dir, meine Liebe.« Er beugte das dick mit Butter und Marmelade bestrichene Teegebäck auf der Platte zwischen ihnen, nahm sich eins davon und biss hinein – eine köstliche Mischung aus leicht gesalzenem Teig und süßem Belag. »Worüber willst du dann reden?«

»Über unsere kleine Schwester.«

»Welche?«

»Über Violet natürlich – jetzt tu nicht so.«

Robert schluckte, ließ den Kopf hängen und stieß einen tiefen Seufzer aus. Durch halb geschlossene Lider warf er Beth einen Blick zu. »Muss das sein?«

»Leider ja. Ich werde mich auch dem QAIMNS anschließen und sie begleiten. Sie ist erst vierundzwanzig, das ist reichlich jung, und ich habe schon viel mehr Erfahrung, da sollte ich wohl ein bisschen auf sie aufpassen.«

Roberts Herz wurde schwer – obwohl er auf genau diese Ankündigung wartete, seit Violet ihren Entschluss verkündet hatte. Beth bemutterte alle ihre jüngeren Geschwister: die beim besten Willen nicht ernst zu nehmende, ansonsten aber hinreißende achtzehnjährige Clara ebenso wie den gerade mal neun Jahre alten Louis; Violet jedoch stand ihr seit den schweren Zeiten nach wie vor besonders nahe. Beth – damals schon geprüfte Krankenschwester – war auf die Idee gekommen, dass Violet sich beim London Hospital bewerben sollte. Verständlich, dass sie sich nun verantwortlich fühlte.

»Ich wünschte, du müsstest das nicht tun«, seufzte er.

»Was denn, wir sollen das alles euch Jungs überlassen?« Ein Lächeln umspielte Beths Lippen.

Robert verdrehte die Augen. Ja, er war so gut wie weg. Und Walter ebenfalls. Sie waren beide Reservisten und würden bei Kriegsausbruch sofort eingezogen werden, und Robert war Manns genug, um sich einzugestehen, dass er eine Höllenangst davor hatte. Aber in der Kindheit und Jugend hatte man ihm kein traditionelles Rollenbild für Frauen eingebläut. Dafür waren seine Eltern, Lillian und Albert, denkbar ungeeignet gewesen. Und selbst wenn sie dazu tendiert hätten, wäre es ihm von Violet und Beth frühzeitig ausgetrieben worden, mit Ella an ihrer Seite. Damals, als sie noch Kampfgeist in sich gehabt hatte.

»Robert? Hallo?«

»Ich wüsste dich einfach lieber in Sicherheit«, sagte er und verdrängte Ellas Gesicht aus seinen Gedanken. »Nicht weil du eine Frau bist, sondern schlicht um deinetwillen. Ich wünschte, niemand von uns müsste dorthin.«

»Aber du verstehst das doch sicher.«

»Du bist zu gut für diese Welt, Beth.« Sie lächelte und wurde rot. »Ich will nicht, dass ihr geht ... weder Violet noch du. Aber ich bin stolz auf euch beide.«

»Danke.« Sie rührte in ihrem Kaffee herum und musterte ihn. »Darf ich dich etwas fragen?«

Er lehnte sich zurück, unterdrückte ein Gähnen und wünschte die Visite von Herzen zum Teufel. »Ja, natürlich.«

»Wenn du stolz auf mich bist, was willst du dann mit jemandem wie Laura?« Aus Beths Miene sprach ernsthafte Besorgnis. »Violet hat mir erzählt, dass du Laura einen Antrag machen willst. Robert ... wieso hast du mir nichts davon gesagt?«

»Weil es nichts zu sagen gibt.« Beth sah ihn ungläubig an. »Ganz ehrlich, es ist noch nichts entschieden. Violet hätte es nicht so hinstellen sollen.«

»Bei so etwas würde sie bestimmt nicht die Unwahrheit sagen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher.« Er fuhr sich durchs Haar. »Ja, ich ziehe es in Erwägung. Und vielleicht habe ich letzte Woche im Krankenhaus gegenüber Violet so etwas in der Art erwähnt ... keine Ahnung wieso. Vielleicht wollte ich, dass sie mal darüber nachdenkt, was sie getan und wohin uns das geführt hat. Ich war neulich mit Lauras Vater zum Abendessen verabredet. Offen gestanden war es das längste Abendessen meines Lebens. Er hat mir schwer zugesetzt: Ich würde kein faires Spiel spielen, schon viel zu lange um Laura herumtanzen und so weiter ...«

Beth runzelte die Stirn. »Das klingt mir aber gar nicht nach Professor Trawlins. Der war doch immer so zurückhaltend.«

Das stimmte allerdings. Trawlins hatte während des ganzen Essens recht gequält gewirkt. Robert war sich ziemlich sicher, dass Laura ihn dazu angestiftet hatte, doch das würde er Beth gegenüber nicht zugeben.

»Violet hat es mit Sicherheit an Ella weitergegeben«, sagte Beth.

»Das glaube ich nicht ...«

»Ich bitte dich. Wenn sie es mir erzählt hat, dann weiß Ella natürlich auch davon ... oder wird es jedenfalls in Kürze erfahren. Du weißt doch, wie liebend gern Violet sie piesackt.«

Robert stieß einen unterdrückten Fluch aus. Allein die Vorstellung, wie Ella reagieren würde, schmerzte ihn. Angespannte Miene, hochrot vor lauter Anstrengung, ihre Gefühle zu verbergen, heftiges Zwinkern, gefolgt von Kopfschütteln: *Nein, wirklich, mit mir ist alles in Ordnung.*

Er wollte sie nicht verletzen, ganz egal, was sie ihm angetan hatte.

Wenn es ihm mit Laura wirklich ernst war, musste er es Ella persönlich mitteilen. In gewisser Weise wollte er sie auch auf die Probe stellen, um zu sehen, ob der Schock sie dazu bringen würde, es ihm ausreden zu wollen. Er war schon fast so weit gewesen, bei ihrem Zusammentreffen auf diesem gottverdammten Platz vor vierzehn Tagen, aber etwas an ihrem Auftreten hatte ihn davon abgehalten. Wie sie Violet die Stirn geboten hatte – das hatte ihn in seinem Misstrauen erschüttert, ihm erstmals Hoffnung eingeflößt, dass sie nicht mehr so ohne Weiteres nachgeben würde, falls Violet sie ein weiteres Mal aufforderte, ihn zu verlassen. Letztendlich hatte er nicht den Mumm gehabt, Brücken hinter sich abzubrechen.

Warum musste sie es ihm nur immer so schwer machen? Da hatte er sich mit aller Gewalt eingeredet, Laura lieben zu



Jenny Ashcroft

Die Frauen vom Rose Square

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48188-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Ein Geheimnis, das zwei Familien auseinanderreißt. Ein Krieg, der sie wieder zusammenführt.

London 1914: Ella Wells und Violet Owen waren seit Kindheitstagen befreundet. Doch vor vier Jahren zerbrach ihre Freundschaft an einem Skandal, der dazu führte, dass Ella ihre große Liebe Robert, Violets Bruder, verließ. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs treffen die beiden Frauen wieder aufeinander, denn sowohl Ella als auch Violet haben sich als Krankenschwestern an der Front gemeldet. Nun müssen sie entscheiden, wie schwer das Geheimnis vom Rose Square wiegt, das zwischen ihnen steht. Denn der Krieg, der auf sie zurollt, droht ihnen nicht nur alles zu entreißen – sondern birgt auch eine Chance zu erkennen, dass die Liebe, die Freundschaft und das Glück jeden Kampf wert sind.



[Der Titel im Katalog](#)